



# Leseprobe

Debra Bokur

## Aloha. Tod im Paradies Ein Hawaii-Krimi

---

»Hochspannung auf Hawaii.« *Tina*

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



---

Seiten: 288

Erscheinungstermin: 14. Februar 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

### *Buch*

Als der 17-jährige Kekipi Smith tot am Strand von Maui aufgefunden wird, deutet zunächst alles auf einen Unfall hin. Doch Kekipi war ein erfahrener Surfer, und in einer Wunde an seinem Kopf steckt unerklärlicherweise ein Haifischzahn.

Police Captain Walter Alaka'i und seine Nichte Detective Kali Māhoe übernehmen den Fall. Zeitgleich beschäftigen sie sich mit einer Reihe seltsamer Diebstähle: Von mehreren Dächern auf Maui und den Nachbarinseln sind Solarzellen verschwunden. Mehrere Zeugen wollen einen gesichtslosen Geist gesehen haben, der nachts um die Häuser schleicht. Damit kennt Kali Māhoe sich aus, denn sie ist nicht nur Polizistin, sondern auch studierte Anthropologin und bestens vertraut mit der hawaiianischen Mythologie. Doch in diesem Fall glaubt sie nicht an eine übernatürliche Macht ...

### *Autorin*

Debra Bokur ist Autorin, Redakteurin, preisgekrönte Reisejournalistin und leidenschaftliche Weltenbummlerin. Ihre Artikel sind unter anderem im »National Geographic Traveler« erschienen. Wenn sie nicht gerade auf Reisen ist, lebt sie im US-Bundesstaat Colorado. »Aloha – Tod im Paradies« ist ihr erster Roman.

*Dieses Buch widme ich James Rawsthorne,  
meinem Mann, bestem Freund  
und bestem Reisegefährten,  
und meiner Mutter, Jean Costa Smith,  
die mir beigebracht hat,  
nie ohne ein Buch aus dem Haus zu gehen.*

# 1

Police Captain Walter Alaka'i hatte Mühe, im hüfttiefen, warmen Wasser nicht den Halt zu verlieren. Vor ihm in der Morgensonne lag der siebzehnjährige Kekipi Smith und schaukelte in der Strömung, unbelastet von den Zwängen des Wollens und Begehrens. Die klaffende Wunde an seinem Kopf hatte längst aufgehört zu bluten, war ausgewaschen worden während der Stunden, in denen er unter der schmalen Sichel des Februarmonds einsam an dem felsigen Strand entlanggedriftet war. Die Augen des Jungen standen halb offen, als versuchte er, aus Höflichkeit wach zu bleiben.

Walter stemmte sich gegen eine Welle, dann zog ihn die unsichtbare Kraft der Gezeiten ein wenig zurück. Sein Blick fiel auf die Blüten der dichten Naupaka-Büsche. Frisch und zart waren sie, und an diesem Morgen herzerreißend fehl am Platz. Vorsichtig näherte er sich rückwärts den Mangrovenwurzeln in der seichten Bucht zwischen den messerscharfen Lavafelsen, die es entlang der Südostküste Mauis gab. Er hielt Kekipi am Fußgelenk fest und tat sein Bestes, damit die Leiche nicht gegen die Felsen oder das verschlungene Labyrinth aus knorrigem Baumwurzeln schlug, denn jede heranrollende Welle hob sie an und wollte sie zum Ufer treiben.

Über den schweren Sand näherten sich schnelle Schritte, dann platschte es im Wasser, und Officer David Hara watete

auf ihn zu. Hara wandte die Augen von dem Gesicht ab, das aus dem Meer zum wolkenlosen Himmel hinaufstarrte, und Walter fiel auf, dass er sich bemühte, knapp außer Reichweite des Armes zu bleiben, der sich in der Strömung bewegte.

»Verstärkung ist da?«

Hara nickte. »Kommen gerade mit der Trage den Hang herunter, Sir. Fotografen sind auch dabei. Die Rechtsmedizinerin sagt, sie ist in einer halben Stunde hier, falls sie vor den Touristen auf der Straße ist. Wir sollen ihn schon mal rausziehen, wenn wir hier fertig sind, es ist ja schließlich nur ein Unfall.« Er zögerte. »Und der alte Fischer, der den Toten gemeldet hat, wartet oben auf dem Weg auf Sie.«

»Okay. Sagen Sie ihm, er soll dortbleiben, bis ich mit ihm sprechen kann. Das Surfbrett ist gleich hinter dem Eingang der Bucht in den Kiawe-Wurzeln hängen geblieben. Ich bleibe bei der Leiche. Sorgen Sie dafür, dass das Brett fotografiert wird.«

Ungefähr fünfzig Fuß entfernt lugte die Spitze eines orangefarbenen Surfbords aus dem Gestrüpp. Walter betrachtete es von Weitem und ließ sich durch den Kopf gehen, was er vorgefunden hatte. Allem Anschein nach war hier ein Sprungmanöver gründlich missglückt – ein Surfausflug mit tödlichem Ausgang. Walter schüttelte den Kopf. Das war nicht der erste tote Surfer, den er im Lauf der Jahre gesehen hatte, und es würde wahrscheinlich auch nicht der letzte sein.

Er wappnete sich für die nächste Welle, als Hara an ihm vorbeikletterte und das Gewirr der Wurzeln und Zweige nutzte, um festen Boden unter die Füße zu bekommen. Die verebbende Welle zog an der Leiche. Vom Ufer her war Bewegung zu hören, dann Stimmen. Zweige wurden beiseitegeschoben, Hände wurden ausgestreckt. Während der Polizeifotograf den

unseligen Fund aufnahm, hielt Walter das Fußgelenk weiter fest im Griff und ließ nicht los, bis die Mediziner übernahmen und sowohl die Leiche als auch Walter aus dem Meer zogen.

Angesichts des Unglücks strahlte der Himmel unangemessen blau. Der Junge trug eine Badehose, davon abgesehen war sein sonnengebräunter Körper unbekleidet, die Füße nackt. Niedergeschlagen sah Walter zu, wie der Tote zu der Trage gebracht wurde, die auf einem Flecken Gras bereits auf ihn wartete, und mit einem Tuch zugedeckt wurde.

Der Fotograf entfernte sich entlang des Ufers von der Stelle, wo das Surfboard sich verkeilt hatte. Als er an Walter vorbeikam, blieb er kurz stehen. »Es gehört dir, mein Freund.«

Walter brummte. Er sah zu Hara hinüber, der neben der Trage wartete, dann zu den Medizинern. Sie waren den Strand hinuntergegangen, und Walter war aufgefallen, dass sie jeden Blickkontakt mit ihm bewusst vermieden hatten. »Du erwartest, dass ich das Ding da raushole?«

Der Fotograf zuckte mit den Schultern. »Du kannst nicht mehr nasser werden, weißt du? Gönn uns anderen die trockene Hose.«

Walter seufzte. Es stimmte. An ihm war kein Faden trocken geblieben. Langsam ging er zurück ins Wasser, dann holte er tief Luft, tauchte unter und kam mit dem Surfbrett auf der Schulter wieder hoch. Er stieg über scharfkantige Felsen, die ihm Arme und Beine aufschürften. Für so viel körperliche Aktivität war seine massige Gestalt nicht geschaffen, schon gar nicht so früh am Morgen.

Er trug das Brett zu Hara, der nervös von einem Bein aufs andere trat. Walter ignorierte ihn und versuchte, sich nicht davon beeinträchtigen zu lassen, dass Hara sich in seiner Ge-

genwart ständig unbehaglich fühlte. Bisher hatte jeder Polizist, der für ihn arbeitete, so auf ihn reagiert, Hara bildete da keine Ausnahme, obwohl er schon vier Monate bei ihm war.

Keine praktische Erfahrung, aber eindeutig lerneifrig, dachte Walter. Vielleicht zu eifrig. Mit seinen dreiundzwanzig Jahren war Hara eine echte Nervensäge. Und für einen Cop sah er viel zu gut aus. Wo er auch hinging, immer erschien wie von Zauberhand eine kleine Parade von Frauen in seinem Kielwasser. Walter hatte genügend Selbstbewusstsein, um zuzugeben, dass er das noch ärgerlicher fand als alles andere.

»Captain, da ist noch etwas ... na ja, das sollten Sie sich ansehen. Was ich sagen will, Sir, also, ich meine, Sie werden vielleicht ...«

Walter hob ungeduldig die Hand. »Spucken Sie es einfach aus, bitte.«

»Äh«, begann Hara verwirrt, »die Kopfwunde ...«

Walter ging wortlos an ihm vorbei.

Die Leiche lag still mit leicht gespreizten Beinen da, für immer zum Schweigen gebracht. Hara begab sich ans obere Ende der Trage, zog das Tuch zur Seite und zeigte auf die Wunde. »Sieht aus, als wäre der Schädel ringsherum zertrümmert, Sir.«

Walter runzelte die Stirn. Schweigend blickte er ihn an und überlegte, was daraus folgte. »Und? Höchstwahrscheinlich ist er vom Board gestürzt und wurde gegen die Lavafelsen geschleudert.«

»Wenn das hier nicht wäre, Sir.« Hara machte ihm Platz und zeigte auf die klaffende Wunde.

Walter beugte sich hinunter und betrachtete sie genau. Da war etwas in den Rand der Wunde eingedrungen, etwas Glänzendes, Weißes.

Walter schaute zu den Medizinerinnen, die jetzt am Wasser standen und sich in aller Ruhe unterhielten. Die Situation ließ sie ziemlich unberührt, zum einen, weil das notwendig war, und zum anderen, weil sie schon viele Wasserleichen gesehen hatten. Aus der hinteren Hosentasche holte Walter ein Paar nasse Handschuhe hervor und zog sie über.

»Taschenlampe«, verlangte er knapp.

Hara fummelte an seinem Gürtel herum und brachte eine kleine, sehr helle Stiftleuchte zum Vorschein.

»Halten Sie sie hierhin ... Nein, mehr nach links.« Walter betrachtete den ungleichmäßigen Wundrand und untersuchte ihn behutsam, wobei er mit sich selbst sprach. Hara stand unruhig dabei.

Walter schüttelte verwirrt den Kopf. »Also, das gibt's doch nicht! Wenn ich mich nicht irre, ist das der Zahn eines Manō.«

»Das dachte ich auch, Sir. Aber was macht ein Haizahn in seinem Kopf? Das ist keine Bisswunde. Wenn er sich beim Surfen den Kopf an einem Felsen aufgeschlagen hat, wie kommt dann der Zahn in die Wunde? Und hätte ein Hai nicht, na ja, ein Stück von ihm abgebissen? Wäre ...«

Wieder hob Walter die Hand, um seinen irritierten Kollegen zu unterbrechen. »Beruhigen Sie sich, Hara.« Er schaute zum dunstigen Horizont. »Das ist alles wahr, aber es hilft uns nicht weiter.«

Hara atmete tief durch, dann deutete er zu dem Surfbrett hinüber. »Und die Surfleine ist noch mit dem Brett verbunden, war aber nicht an seinem Fuß befestigt.«

Walter zog die Brauen zusammen und betrachtete die Wunde noch genauer. Ließ seine Beobachtungsgabe nach? Hara hatte mit der Surfleine etwas Wichtiges bemerkt. Auch



wenn das für Walter noch lange kein Grund war, ihn sofort dafür zu loben. Dass die Schlaufe mit dem Klettverschluss nicht am Fußgelenk des Jungen befestigt war, war merkwürdig, denn ein Surfbrett war teuer, und mithilfe der Leine fand man es nach einem Sturz sofort wieder. Wenn er mit seiner inoffiziellen Identifizierung richtiglag und es sich bei dem Toten wirklich um Kekipi Smith handelte, dann war ein gutes Surfbrett für den Jungen ein Luxus gewesen, denn die Familie hatte fünf Kinder.

In ihm regte sich etwas, und sein Ton verlor den Anflug von Strenge. »Also gut«, sagte er. »Hier passt einiges nicht zusammen.« Er drehte sich zu Hara und nickte. »Gut beobachtet, Hara. Zeit für Detective Māhoe, ihren tätowierten Kriegerarsch herüberzuschwingen. Leihen Sie mir mal Ihr Handy. Meins ist irgendwo da drüben am Strand. Sie können es mal suchen, solange ich telefoniere.«

Hara gab ihm sein Telefon und ging zu dem leicht abschüssigen Streifen Land an der Bucht, wo man die Leiche gefunden hatte. Walter tippte die vertraute Nummer ein, während er den steilen Pfad hinaufstieg, der vom Strand zum Parkplatz führte. Sie musste den toten Jungen am Fundort sehen, bevor man ihn wegbrachte, solange der 'Uhane, sein Geist, noch dort weilte, wo er gestorben war.

»Und sperren Sie das Gebiet ab«, rief Walter hinter Hara her. »Wir haben hier vielleicht einen Tatort.«

## 2

Detective Kali Māhoe streckte die Finger möglichst weit nach unten. Mit ihren schlanken, muskulösen Beinen hing sie kopfüber an dem dicken Ast des alten Mangobaums in ihrem Garten, im Dörfchen Nu'u bei Hana. Sie berührte mit den Fingerspitzen fast den Boden, und ihre langen schwarzen Haare streiften das Gras. Der Horizont befand sich nun unten, und darüber sah sie einen Käfer mühsam durch die grünen Halme zum Rand des Meerhimmels krabbeln.

Als Kind hatte Kali viel Zeit in dem Baum verbracht und von dem Tag geträumt, an dem sie groß genug sein würde, um bis zum Boden zu reichen, während ihre Großmutter sie von der Veranda aus ermahnte, dass es nicht damenhaft sei, auf Bäume zu klettern, und es unweigerlich zu Knochenbrüchen führe. Kali musste lächeln. Sie war gerade fünfunddreißig geworden und hatte sich noch nie etwas gebrochen.

Im Freien zu sein und vom Baum zu hängen war viel schöner, als drinnen an dem Küchentisch zu sitzen, der ihr auch als Schreibtisch diente. Sie war schon seit Stunden auf und arbeitete an einer Präsentation, die sie für einen Abendkurs vorbereiten musste, der im kommenden Frühjahr am Maui College der Universität Hawaii stattfinden sollte. Aber sie kam einfach nicht voran. Kali war nicht nur Detective des Maui Police Department, sondern hatte auch einen Abschluss in Kultur-

anthropologie und war spezialisiert auf die kulturellen und spirituellen Traditionen Hawaiis – wodurch sie über außergewöhnliche Kenntnisse verfügte, die sich bei der Verbrechensaufklärung schon oft als nützlich erwiesen hatten.

Ihre Großmutter, die namhafte Autorin und Historikerin Pualani Pali, hatte ihr das Haus hinterlassen und damit auch den Mangobaum. Es war auch Pualani, die in Kali die nächste Kahu der Gemeinschaft erkannt und ihr die spirituelle Führerrolle zugesprochen hatte, die traditionell an die übernächste Generation weitergegeben wurde. Die Gabe ihrer Enkelin war der älteren Kahu durch subtile Zeichen enthüllt worden, durch Kalis natürliches Interesse an Pflanzen, ihr Verhältnis zu Tieren und ihre Träume und Visionen, die sich oft überschneiden. Pualani bestimmte ihre fünfjährige Enkelin zur nächsten Kahu, nachdem Kali beharrlich behauptet hatte, eine Meeresschildkröte habe sie vor einem Tsunami gewarnt, denn dieser hatte sich bald darauf tatsächlich ereignet und eine todbringende Überschwemmung nach sich gezogen.

Kali schwang sich hoch, griff um einen Ast und ließ sich elegant zum Boden hinab. Hilo, ihr Mischling aus einem Weimaraner und einer Deutschen Dogge, hob den Kopf und sah von seinem sonnigen Fleck zu ihr herüber.

Das Wasser jenseits des Rasens hatte einen Stich ins Graugrüne. Dort schaukelte sanft ein altes Fischerboot, das dringend einen neuen Anstrich brauchte. Die Aufschrift »Gingerfish« am Heck war stark verblasst. Kali war wie immer froh, es noch dort liegen zu sehen. Walter hatte es von einem Freund gekauft, der aufs Festland gezogen war, und Kali hatte ihm angeboten, es vor dem alten Anleger ihres Grundstücks ankern zu lassen. Walter verbrachte viel freie Zeit in einem beque-

men Liegestuhl an Deck und spielte auf seiner Ukulele, wobei sie immer wieder darauf hinwies, dass die Ankerkette ausgewechselt werden musste. Bisher war der einzig sichtbare Erfolg ihrer Ermahnungen der zunehmende Rost auf der Kette.

Hilo trottete neben ihr her, als sie über den Rasen zu den Papayabäumen ging, die die Grenze zwischen dem Nachbargarten und ihrem drei Morgen großen Grundstück markierten. Sie griff nach einer reifen Frucht und drehte sie behutsam, bis sie sich löste. Dabei fiel ihr Blick auf den von den Zweigen des Baumes halb verdeckten Hälau, einen offenen, mit Palmblättern gedeckten Schuppen, in dem ein unfertiges Kanu auf zwei Sägeböcken lag, für immer gefangen in seiner halb fertigen Gestalt, denn es würde wohl nie mehr vollendet werden.

Kali wendete ihren Blick ab, um die Erinnerung an Mike, ihren verstorbenen Verlobten, nicht unnötig heraufzubeschwören. Sie nahm die Papaya mit ins Haus und legte sie auf den Küchentresen, dann öffnete sie den Kühlschrank und schaute hinein. Sie fand Reis und Garnelen von gestern Abend und eine Schüssel mit Ananasscheiben, die längst hätten gegessen werden müssen.

Die Papaya würde als Frühstück reichen müssen, entschied sie. Während der Kaffee durchlief, halbierte sie die Frucht. Das weiche orangefarbene Fleisch war in der Mitte mit schwarzen Samen gefüllt. Sie schabte sie aus der Mulde. Der Saft tropfte auf die Arbeitsplatte, als sie die Hälften auf einen Teller legte.

Mit dem Teller in der einen und dem Kaffeebecher in der anderen Hand ging sie am Küchentisch vorbei, auf dem der Computer brummte, und stieß die Fliegengittertür auf. Sie betrat die Lanai, die breite Veranda, die an der Front und einer Seite des Hauses verlief. Während der Morgen voranschritt,

wurde der Himmel heller. Leise ging Kali über die Veranda und machte es sich mit untergeschlagenen Beinen auf dem Liegestuhl mit den fadenscheinigen Kissen bequem, dann löf-felte sie das Fruchtfleisch aus der Schale.

Vor ihr erstreckte sich das Meer. Die Schreie der Möwen und das Rauschen der Wellen am Ufer wirkten normalerweise beruhigend auf sie, aber an diesem Morgen konnte die Geräuschkulisse ihre Unruhe nicht verscheuchen. Sie hatte nicht gut geschlafen und in den frühen Morgenstunden vor der Dämmerung wach gelegen. Irgendetwas war aus dem Gleichgewicht geraten, das wusste sie so sicher, wie der strahlende Himmel sich noch vor dem Abend mit Regenwolken füllen würde. Genau so hatte sie mit fünf Jahren den bevorstehenden Tsunami gespürt.

Seufzend rückte sie die Beine unter sich zurecht. Sie hatte gerade das letzte Stück Papaya gegessen, als ihr Telefon klingelte, rücksichtslos und durchdringend. Sie nahm den Teller mit hinein und sah es auf dem Tischchen neben dem Sofa liegen. Kaum hatte sie danach gegriffen, glitt es ihr aus den Fingern, schlitterte über den Holzboden und landete zwischen einer zeremoniellen Trommel und dem Speer, den ihr eine Stammesälteste aus Neuseeland vor Jahren bei einem Besuch geschenkt hatte. Sie bückte sich, achtete darauf, den Speer nicht umzureißen, und hob das Telefon auf. Als sie auf die Taste drückte, um den Anruf anzunehmen, fiel ihr der Teller aus der Hand und zersprang am Boden. Verärgert schaute sie sich in dem kleinen Zimmer um.

Der Anrufer klang freundlich – es war die tiefe, volltönende Stimme ihres Onkels Walter. »Aloha, Kali. Alles in Ordnung? Hört sich an, als ob du mit Sachen um dich wirfst.«

Kali holte tief Luft. Walter wirkte seltsam angespannt. »Noch nicht, aber der Tag ist ja noch jung. Was gibt's?«

Er schwieg für einen Moment. »Tja, ich unterbreche dich nur ungern, bei dem, was du gerade tust, aber wir haben hier unten am Strand eine Leiche. Sie wurde noch nicht offiziell identifiziert, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass es Kekipi Smith ist, Anna Smiths Ältester. Sie hat gestern Abend gemeldet, dass er nicht nach Hause gekommen ist. Es sieht ganz so aus, als wäre er zwischen den Klippen beim Haleakalā-Nationalpark ertrunken, wahrscheinlich gestern Abend. Sein Surfbrett ist in der Nähe angeschwemmt worden, sodass es wie ein Unfall aussah.«

Kali runzelte die Stirn und umklammerte das Telefon fester. »Aussah?«

Walter blieb bei seinem unverbindlichen Ton. »Na ja, so schien es anfangs. Aber inzwischen gibt es Indizien, auf die wir uns keinen Reim machen können.« Seine Stimme schwankte für einen Augenblick. »Kannst du herkommen und ihn dir ansehen, bevor wir ihn wegbringen lassen?«

Kali warf einen Blick aufs Meer, das durch das Fenster zu sehen war. In ihrem Brustkorb flatterte dumpfes Unbehagen.

»Ich habe ein ungutes Gefühl dabei«, sagte Walter in ihr Schweigen. »Ich erkläre es dir, wenn du hier bist, aber wir behandeln das als verdächtigen Todesfall. Es gibt da Hinweise, die ihn in deine Zuständigkeit rücken.«

Sie schloss die Augen und fühlte einen Schatten in die Dunkelheit springen.

»Okay. Bin schon unterwegs.«

Sie nahm ihre Schlüssel und ging nach draußen in die Sonne. Hilo folgte ihr, wobei er die Fliegengittertür mit der

Schnauze aufstieß, um dann dicht neben ihr herzutraben, so dass sein langer Leib gegen ihre Beine stieß. Kurz tätschelte sie ihn, war aber in Gedanken schon bei der Geschichte, die sie gleich hören würde.

### 3

Auf der oberhalb des Strandes gelegenen Anhöhe gab es eine unwegsame Lichtung, auf der Kali mit ihrem verbeulten, türlosen Willys Jeep anhielt. Unter den enttäuschten Blicken ihres Hundes, der auf seinem Platz auf dem Beifahrersitz zurückbleiben musste, betrat Kali den sandigen Boden unter den Bäumen. Sie suchte sich einen Weg durch das feuchte kräftige Gras, bis sie Walter erreicht hatte, der neben einem älteren Fischer stand, den sie sofort erkannte: Sam Hekekie lebte an diesem Küstenabschnitt, solange sie zurückdenken konnte. Sie schaute in sein Gesicht. Er sah zutiefst erschüttert aus. Seine Fischernetze lagen in wirren Haufen neben ihm.

Er hatte am frühen Morgen die Polizei zur Leiche gerufen und das traurige Geschehen in Gang gesetzt, das sich gerade unten auf dem sonnigen Strand abspielte. Sam stand schweigend da und trank einen Schluck Kaffee aus einer Blechtasse, während Kali einen Blick mit Walter tauschte.

»In meinen Augen nicht die beste Art, den Tag zu beginnen«, meinte Sam stirnrunzelnd. Er hob eine Hand gegen die Sonne und schaute übers Wasser. »Die Fische werden wohl eine ganze Weile nicht mehr kommen. Sie sehen den Geist des Jungen und schwimmen woandershin.«

Walter nickte langsam. Kali sah ihm an, dass er fast so niedergeschlagen war wie Sam.



»Da hast du wahrscheinlich recht«, pflichtete er ihm bei.

»Wir werden eine Zeremonie abhalten, Sam«, sagte Kali und lächelte ihn aufmunternd an. »Du wirst schon sehen. Wir bringen Ku'ula ein Opfer dar. Du weißt, dass er die Fischer schützt. Er wird deine Fische zurückbringen.«

»Vielleicht.« Sam schaute zweifelnd. »Wenn du die Zeremonie abhältst, kannst du Ku'ula vielleicht sagen, dass die Fische ihre Freunde mitbringen sollen. Meine Netze sind in letzter Zeit nur halb voll.«

Er schaute die beiden erwartungsvoll an. Kali und Walter schwiegen.

»Ich habe gesehen, wie der junge Polizist da unten das Absperrband zieht«, sagte Sam tonlos und deutete zum Strand. »Ich weiß, was das heißt. Ich gucke Fernsehserien, wisst ihr.« Er räusperte sich und wartete weiter auf eine Antwort. Als er sie nicht bekam, griff er nach seinen Netzen.

»Okay. Ich gehe jetzt. Ihr ruft mich an, wenn ihr etwas braucht.« Aus seinem faltigen Gesicht sprach Enttäuschung. »Mehr habe ich einfach nicht zu sagen. Ich bin zum Wasser runtergegangen, und da war er. Hab nichts gehört, nichts gesehen, nichts gerochen. Da war einfach nur der Junge, dort zwischen den Felsen.«

»Danke, Sam«, sagte Walter ernst. »Aber falls dir noch etwas einfällt ...«

»Wir reden später, okay?«, sagte Kali lächelnd.

Sam nickte und stapfte mit den Netzen über der Schulter in Richtung Straße davon.

Kali sah Walter eindringlich an. Er räusperte sich und machte sich auf den Weg zu dem steilen Pfad. Sie folgte ihm zu der Stelle hinunter, wo Hara noch mit der Leiche wartete.

»Ist das der einzige Weg nach unten?«

»Ja, in geraumer Entfernung. Den benutzen die Surfer.«

Die Wellen brachen sich rhythmisch an den Felsen, gleichmäßig wie ein Metronom. Wie friedlich die Umgebung auch scheinen mag, dachte Kali, Surfunglücke passierten viel häufiger, als die Surfboard-Verleiher bei den Touristen durchblicken ließen. Sie trat vorsichtig auf den Pfad. Ihrer Ansicht nach war das einfach ein weiterer Beweis dafür, dass es den Wassergöttern egal war, wie jung oder alt man war oder ob man schon sein ganzes Leben hier wohnte: Wenn sie sich provoziert fühlten, aus welchem Grund auch immer, konnte einen nichts mehr schützen.

Sie schaute über die schimmernde Wasserfläche. Kein indigener Hawaiianer nahm das Meer oder einen anderen Teil der Natur als Selbstverständlichkeit. Das Wetter auf dieser isolierten Inselkette war unvorhersehbar. Zwar konnte man die dunkle Küste von Big Island heute Morgen über den Kanal hinweg erkennen, doch der Seegang war während der letzten sieben Tage völlig unberechenbar gewesen. Ein Sturmsystem war durchgezogen, hatte riesige Wellen erzeugt und das Wasser zu wilden Strudeln aufgepeitscht. Heute rollten sanfte Wellenstreifen an den Strand. Das blaugrüne Meer war ungewöhnlich still und versprach den Booten, die auf dem breiten Kanal zwischen den Inseln unterwegs waren, eine ereignislose Fahrt.

Walter schien zu spüren, welche Richtung Kalis Gedanken genommen hatten.

»Der Sturm hat ein paar hohe Wellen mitgebracht, aber nicht so viel Zerstörung angerichtet, wie wir alle dachten.« Er rutschte mit einem Fuß in dem sandigen Boden weg und griff ächzend nach den Zweigen der Büsche, um sich abzufangen.

»Das ist natürlich gut«, räumte sie ein. »Aber das hat eben auch die Surfer rausgelockt.«

Er nickte. »Sicher, das haben Stürme so an sich. Sie gehen vorbei, aber der nächste kommt bestimmt«, sagte er und schaute zum blauen, trügerisch ruhigen Himmel hoch. »Es wird heute noch kräftig regnen, vielleicht sogar stürmen. Da werden Touristen von der Straße abkommen oder in der Strömung hängen bleiben.«

»Das stimmt.« Kali schüttelte den Kopf. »Sieh ruhig weiter in allem nur das Schlechte, Walter. Dein ewiger Pessimismus ist wirklich furchtbar.«

Sie kamen unten an, wo der Pfad in einen ebenen Streifen Sand mit Grasbüscheln mündete. Walter drehte sich von ihr weg. Kali wusste, dass er nie seine Zeit vergeudete, indem er die Wahrheit abstritt. Zu seiner Verteidigung musste sie allerdings einräumen, dass er heute Vormittag sicher etwas ganz anderes vorgehabt hatte, als einen toten Jugendlichen aus einem Gezeitentümpel zu bergen. Bestimmt hatte er zum Ranch-Restaurant gehen wollen, bevor die letzte Portion Macadamia-Pfannkuchen im Schlund eines Touristen verschwand, der über Nacht geblieben war. Und das taten viele, denn die kurvenreiche Straße, die von dort über viele Meilen zu den zusammengedrängten Ferienorten im schmalen Mittelteil der Insel führte, stellte einige Anforderungen an das Fahrvermögen, die die Touristen auf diese Weise gerne noch ein wenig vor sich herschoben.

Kali hörte ein tiefes Knurren, das ihre Vermutung bestätigte. Sie zog eine Braue hoch und blickte Walter fragend an. »War das dein Magen?«

Unwillkürlich griff er sich an seine üppige Leibesmitte und

zog ein finsternes Gesicht. »Der Anruf kam vor Sonnenaufgang. Da blieb keine Zeit, um auf einen Marmeladentoast anzuhalten«, sagte er abwehrend.

Aber Kali ging bereits weiter. Anstatt sich zu dem Toten zu begeben, ging sie am Wasser entlang und lauschte. Es schien ihr, als wäre der Ort gestört worden, zertrümmert. Das Bild des zerbrochenen Tellers auf ihrem Holzboden kam ihr in den Sinn, und sie machte abrupt kehrt und lief zu der Trage. Die beiden Mediziner beobachteten sie vom Strand aus. Sie zollten der Kahu Respekt, indem sie sich nicht einmischten.

Hara machte ihr Platz, als sie an das Kopfende der Trage herantrat. Der Anblick brach ihr das Herz. Wie sinnlos das war. Auch sie kannte die Familie des Jungen, die, genau wie sie selbst, ihr ganzes Leben in einer abgeschiedenen Gemeinde am Rande der Insel gelebt hatte.

Sie drehte sich um und schaute suchend die Küste entlang, dann auf die Umrisse unter dem Laken. Sie runzelte die Stirn. Da hing noch etwas anderes in der Luft, etwas Ungreifbares wie ein schwacher Schatten zurückgebliebener Angst. Sie schloss die Augen. Es schwebte, zerstreute sich noch.

»Es sieht aus, als steckte da ein Haizahn in der Wunde.« Walter trat neben sie. »Das passt nicht zu der These von einem Surfunfall.« Er blickte zu Hara hinüber. »Hara hat ihn entdeckt«, sagte er dann, wobei in seiner Stimme ein leiser widerwilliger Stolz mitschwang.

Kali hob das Laken so weit an, dass sie den Kopf des Jungen sehen konnte, dann ging sie auf die andere Seite, um sein Gesicht zu sehen. Die Haare waren von der Wunde weggestrichen, und sie beugte sich darüber, um den Haizahn zu betrachten.

»Es ist erst zwei Wochen her, dass sein Foto in der Zeitung war«, sagte sie.

»Ja. Er hat ein Vollstipendium für die Universität Hawaii bekommen. Wollte Meeresbiologie studieren«, sagte Walter.

Kali stand das Foto noch vor Augen. Kekipi hatte fröhlich ausgesehen, er hatte sein ganzes Leben noch vor sich gehabt. Sie schüttelte den Kopf und schob den Gedanken beiseite. Sie hoffte nur, dass Kekipi, wo immer er jetzt war, ein neues Surfbrett gefunden hatte und alle großen Wellen reiten konnte. Vielleicht war er sogar selbst zu einer Welle geworden und bis in alle Ewigkeit ein Teil des weiten Ozeans.

»Das ist eindeutig keine Bisswunde«, hörte sie Walter sagen. »Ein Hai hätte Reißspuren hinterlassen. Und mehr herausgebissen. Weißt du noch, die Surferin aus Kalifornien im vorletzten Sommer? Die wurde zur Hälfte aufgeessen.«

Sie verzog das Gesicht. »Ja. Wie sollte ich das vergessen?«

»Die hatte ein silbernes Fußkettchen, und als der alte Manny Peebles den Hai erlegt und aufgeschnitten hatte, fand er es. Es hing noch an einem Stück Fuß. Die Eltern wollten es nicht haben. Ich glaube, Manny trägt es seitdem.«

Kali sah ihn entsetzt von der Seite an. »Er trägt es?«

»Ja. Meint, es bringt ihm Glück beim Angeln.«

»Er denkt wohl nicht besonders gründlich darüber nach, was er sich dadurch einhandeln könnte.«

Walter zog ein Gesicht. »Du sagst es.«

Oben auf der Anhöhe hielt ein Wagen an. Sie drehten sich um und sahen hinauf.

»Die Rechtsmedizinerin scheint da zu sein.«

Sie beobachteten die stämmige Frau, die oben an den Pfad trat und dann vorsichtig den Hang hinunterstieg.

Keiner sagte ein Wort, während sie sich näherte. Mona »Stitches« Stitchard war achtundfünfzig Jahre alt und hatte früher als praktische Ärztin gearbeitet. Irgendwie gelang es ihr, sich so zu verhalten, dass niemand mit ihr auskam, sei er tot oder lebendig. Der sarkastische Spitzname, der nie in ihrem Beisein fiel, spielte auf ihre Humorlosigkeit und ihre präzisen Nähte an. Und weil sie außerdem bei der Polizei überwiegend mit männlichen Kollegen zusammenarbeitete, fühlte sie sich ständig angegriffen. Kali und Walter gingen ihr wegen ihrer schroffen Art jedenfalls möglichst aus dem Weg.

»Doktor«, grüßte Walter, der angestrengt darauf achtete, dass ihm nicht versehentlich ihr Spitzname herausrutschte.

»Walter«, sagte sie ohne die geringste Wärme. Sie wandte sich Kali zu. »Guten Morgen, Detective. Wenn Sie hier sind, heißt das wohl, dass es sich nicht bloß um Tod durch Ertrinken handelt, obwohl das die Information war, die der gute Captain Alaka'i mir heute Morgen übermittelt hat.«

Kali nickte. »Möglicherweise, aber es bleibt Ihnen überlassen, das festzustellen.«

»Anfangs sah es tatsächlich wie ein Surfingunfall aus«, erklärte Walter abwehrend. »Doch dann haben wir den Haizahn entdeckt, der tief in der Wunde steckt.«

»Interessant.« Stitches schlug das Laken beiseite und betrachtete die Wunde näher. »Die Gewalteinwirkung, ob von den Felsen oder etwas anderem, hat ihm die Schädeldecke zertrümmert. Irgendein Hinweis auf eine Tatwaffe?«

»Bisher nicht.«

Sie stellte ihre Instrumententasche in den Sand und drehte sich zu ihnen um, als wäre sie überrascht. »Sie können gehen«, sagte sie ungeduldig. »Tun Sie, was Sie tun müssen. Ich werde

